

# Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 34.

Grand Island, Nebraska, Freitag, den 16. Januar 1914.

Nummer 23.

### Zur Prohibitionsfrage

Von Scribifax.

I.

Wir leben in einer Zeitperiode intensiver Gahrung im politischen und wirtschaftlichen Leben der Nation; überall, wohin das Auge schweift, wohin der Blick sich richtet, sieht man sich die Gegenläufer berühren, selbst auf geistlichem Gebiete, auf dem Felde der Wissenschaften, und was noch vor wenigen Jahren als unerschütterlich, als feststehende Norm galt, unterlag dem Wandel des Zeitgeistes, wurde von seinem Thron gestürzt, und neue Ideen, neue Erfindungen rangen sich an das Licht und machten sich geltend. Ein fortwährender Kampf zwischen überlebten alten Forchten und neuen Doktrinen durchzittert die Gegenwart, und zwar mit solcher Intensität, daß Alles davon berührt wird, und unser Zeitalter ein solches der Unruhe, der Hast, der Extreme in jeder Hinsicht und in des Wortes strengster Bedeutung genannt werden kann. Wir sind in Bezug auf unser volkswirtschaftliches und soziales Leben auf einem Punkt angelangt, der als kritisch bezeichnet werden muß durch den Umstand, weil sich jedem Weitersehenden die Ueberzeugung aufdrängt, daß es ein Zeitalter des Ueberganges in gesamt nationaler Leben ist, von welchem freilich die wenigsten Derjenigen, welche sich mitten im Strudel des Wandlungsprozesses befinden, eine klare Idee haben, als Einzelne nur unbesonnen und in diesem Wandlungsprozess bildend, im Uebrigen aber vom Strom mit fortgerissen werden.

Das in solcher Zeit, in welcher das Alte mit dem Neuen um die Hegemonie kämpft, in welcher alle Dinge sich zu kippen und sich eine neue Zukunft in ihren Grundrissen zu formen scheint, die mit der Gegenwart brechen wird, kurz, in welcher Wahrheit und Fiktion, Guttes und Verwerfliches, Bedeutendes und Unbedeutendes chaotisch und bunt durcheinanderwogen wie die Figuren im Kaleidoskop; daß sich in solcher Zeit bei fortgeschrittenem und eblerem Bestreben auch Auswüchse zeigen, im fanatischen Gewande oder der Herrschaft unter verdeckter Maske, und sich sogar geltend machen, ist eine unausbleibliche Folge des ungestümen Dranges der Zeit, sich aus dem, oft unbestimmten Motiven entsprungenen Emporsteigen zum Klarheit des Willens emporzuringen. Ein solcher Auswuchs, obgleich ein zielbewußter und Methode habender, ist die Prohibition.

Gerade in gegenwärtiger Zeit arbeiten die zähen Anhänger derselben wie die Biene, nationale Prohibition durchzuführen. Das eben begonnene Jahr wird, darüber möge sich Niemand täuschen, ein Kampfsjahr werden, wie wir es seit vielen Jahrzehnten nicht erlebt haben. Ein Jahr des Kampfes gegen das herrschende, unduldsame, heuchlerische Puritanerthum, das durch Einbringung eines Prohibitionsaufsatzes zur Bundesverfassung der gesamt nationaler, sich nicht zu einer der puritanisch-calvinistischen Sektel beklennenden Bürgerschaft der Ver. Staaten den beherrschenden Platz hingeworfen hat, den letztere aufnehmen und den Kampf zum bitteren Ende durchzuführen muß, wenn nicht die großen Väter der Republik dieselbe errichteten, ganz gestört werden sollen, und diese in ein Staatswesen umgewandelt werden soll, in welcher die puritanisch-calvinistische Geistesfreiheit die entscheidend oberste Gewalt ausübt, wie es in den neu-engländischen Puritaner-Colonien von ihrer Gründung an der Fall war. Darum handelt es sich in diesem Fall. Die vom Puritanerthum vorgeschobene Prohibition ist nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck, zur Erlangung der Macht, zur Erlangung der unbedingten Herrschaft über die Republik. Das geht klar daraus hervor, bemerkt hierzu

der „Demokrat“ in Davenport, daß das Puritanerthum mit dem Kampfe für nationale Prohibition eine ganz wüthende Katholikenhege verbindet, weil die katholische Kirche ihm ein Hinderniß auf dem Wege zur Erreichung der von ihm angestrebten Nachstellung und Herrschaft ist. Wie schon vor hundert und mehr Jahren, so zeigt das puritanische Element auch noch heute denselben Charakterzug. Es will herrschen, unbedingt herrschen. Seine kirchlichen Bestimmungen sollen durch bürgerliche Gesetze dem gesamt nationaler Volke der Ver. Staaten aufgezwungen werden. Den puritanisch-calvinistischen Sabbath hat es ihm bereits aufgezwungen, und ebenso will ihm das Puritanerthum sein neues Glaubensdogma der gänzlichen Enthaltbarkeit von alkoholartigen Getränken aufzwingen; und wenn es ihm gelingt sollte, auch dieses durchzuführen, dann wird es noch viel weiter greifen.

Der in diesem Jahre bevorstehende große Kampf gilt dem herrschenden, unduldsamen Puritanerthum. Die Getränkefrage sollte in diesem nicht in den Vordergrund gedrängt werden, trotzdem durch nationale Prohibition ein Kapital von Hunderten von Millionen nutzlos und werthlos würde, große Industrien zu Grunde gingen, Millionen andere Beschäftigungen sinden müssen und die Regierung 250 Millionen Dollars an Steuern verlore. — nein, es sollte die Rechtsfrage an erster Stelle betont werden. Der Kampf des Puritanerthums richtet sich gegen den Grund- und Gestein der Verfassung. Wenn eine Unfallsmehrheit die Macht und das Recht hat, der Minderheit vorzuschreiben, was sie essen oder trinken soll, ihr den todtten Sonntag aufzwingt, hat sie auch das Recht und die Macht, ihr vorzuschreiben, was sie glauben soll. Darin liegt der Kern der in dem eben begonnenen Jahre ausgekämpft werden muß zum bitteren Ende.

Es ist nur nicht zu verstehen, weshalb diejenigen, deren Geschäft und Vermögen durch Annahme eines Prohibitions-Amendements ruinirt werden würden, bisher keinen Finger gerührt haben, um der Gefahr energisch entgegenzutreten. Der deutsch-amerikanische Nationalbund war bisher die einzige Vereinigung, die Protest-Resolutionen, Schreiben und Depeschen an die Wit lieder des Kongresses sandte, um dadurch wenigstens etwas die Wirkung der nationale Prohibition befürwortenden Eingaben abzuwehren, mit denen Repräsentanten und Senatoren von ihren Constituenten förmlich überschwemmt werden. Man fragt sich vergeblich, was für diese räthselhafte Apathie des liberalen Elements, und namentlich der direkt interessirten Personen, verantwortlich ist. Sollte man sich wirklich in Sicherheit wiegen und sich noch nicht klar darüber geworden sein, wie kritisch sich die Situation gestaltet hat? Man gebe sich ja keinen Illusionen hin. Es ist keine Schwarzmalerei, wenn Dr. Heramer, der Präsident des Deutsch-Amerikanischen Nationalbundes, erklärt, daß der Kampf gegen Prohibition in die kritischste Periode seiner Geschichte eingetreten ist. Wo aber bleiben die großen Vereinigungen der Wirthe, der Spirituosengroßhändler, der Botler, der Brauer, der Wein-, Geste-, Malz- und Hopfen-Produzenten, der Flaschen- und Fabrikanten, der Käser und der zahlreich anderen Industriellen, welche direkt oder indirekt von dem Handel und der Gasbrikation geistiger Getränke abhängen? Sie verhalten sich soweit schweigend. Und doch heißt es jetzt handeln, längeres Zögern wäre verderblich.

Aber so groß die Gefahr auch ist, die Aussicht ist vorhanden, daß durch die Einbringung des Prohibitionsaufsatzes die Prohibitionisten sich übernormen haben und einen Um Schlag in der öffentlichen Meinung, die bisher zu Gunsten der Prohibition war, hervorgerufen werden. Nicht nur daß, wie bereits schon erwähnt, Eigentum im

Werthe von Milliarden nutzlos und werthlos würde, was eine Erschütterung des gesamt nationaler Geschäfteslebens zur Folge hätte, sondern die Regierung würde auch den vierten Theil ihrer Einnahmen verlieren, die ferner durch andere Steuern erzielt werden können, denn 250 bis 275 Millionen Dollars sind nicht so leicht aus der Erde zu stampfen, und wenn es möglich wäre, hätte das Volk eine schwere Bürde zu tragen. Dies wird man bei den Verhandlungen über das Prohibitions-Amendment wohl in Erwägung ziehen. Und dieser Umstand mag nationaler Prohibition das Rückgrat brechen. Das Unvernünftige ihrer Forderung wird so klar gestellt werden, daß sie sich von diesem Schlage nicht werden erholen können. Allzu scharf macht sich geltend!

Während des verflohenen Jahres beherbergte das hiesige Countygefängniß 215 Gefangene aller Schattirungen und der verschiedensten Vergehen und Verbrechen. Es zeigt dies wieder, wie doch so viel Gemeinheit und Verworfenheit in der Welt ist, u. dennoch, manche Derjenigen, welche mit den Gefängnismauern konfrontirt wurden, haben wohl bessere Tage gesehen, waren ursprünglich moralisch rein, besaßen vielleicht gute seelische Anlagen zu tüchtigen Mitgliebetern der menschlichen Gesellschaft. Aber Verhältnisse, Umstände, ein widriges Geschick, das sie rauh in's Leben warf, raubten ihnen das Gute im Menschen, und nur mit schwachem seelischen und moralischen Halt begabt, wurden sie sich selbst und Anderen zum Verderben. Lebensschicksale, die in der Brust jedes Einzelnen begraben liegen, von ihnen selbst ihren Ausgang nahmen. Denn schließlich ist sich jeder selbst sein Himmel und seine Hölle durch Charakter und Anlage, mit ihm geboren und mit ihm vergehend. Das Spiel des Lebens hat nur indirekt damit zu thun, reißt nur da in die Tiefe, wo es die Gelegenheit findet, und der von ihm Angegriffene zu wenig Kraft und Halt besitzt, dem Ansturm zu widerstehen und den Sturz in den Abgrund abzuhalten.

An den Folgen eines kurz vorhergegangenen Schlagsalles segnete letzten Donnerstag in seinem Heim an nord. Elmstraße Herr Wm. Melz im Alter von nahezu 64 Jahren das Zeitliche. Der Verstorbenen erblickte in Deutschland das Licht der Welt, war aber seit langen Jahren ein Bewohner Grand Island's und gehörte dem hiesigen Landwehrverein an, der sich aber nicht an der Beerdigung beteiligte, weil die Wittve die Leichenscheidungsleiten in die Hände des Seelsorgers der Deutschen Lutheranischen Kirche an östl. 2. Straße legte und dieser nicht gestattet, daß die Mitglieder des Vereins sich anders als involuntar an der Kirche einfinden. Kurios, aber wahr!

Auch im Countyrath wurden am Mittwoch die Praktiken der fahrenden Jünger Aesculaps durch die Pechel gerettet, da dieselben aber sich unter dem Staatsgesetz im County registriert haben (einige halten sich noch im Palmer-Hotel auf), kann man sie nicht bekämpfen, ausgenommen, ihre Praktiken beginnen krumm zu werden. Das Publikum darf also weiter geschöpft werden und wird sich zweifellos auch noch weiter willig aus seiner Haut Riemen schneiden lassen!

Nächsten Montag wird hier selbst die diesjährige staatliche Geflügel-Ausstellung an der Ecke von Spear- und Zweiter Straße, gegenüber den Residenzen von Frau Dr. Boyden und Frau Schwyn, eröffnet werden. Das Gebäude ist für diesen Zweck vorzüglich geeignet und wird allgemein der Meinung Ausdruck verbleiben, daß es eine der bedeutendsten Geflügel-Ausstellungen werden wird, welche je im Staate Nebraska stattfanden.



### Glycerinus

#### Bombenmeier

Ueber Zeitungsanzeigen und sonstigen Schnickschnack.

### Gedichten von ihm selbst.

Glycerin, hast lang geschwiegen, Sicher Manchen zum Vergnügen, Darum heut' dein Schweigen brech' — Singe wieder einmal Blech —

Blech für die, die nicht die Musen kennen und dich nicht verkaufen Mögen, weil du nach Gebühr Bei den Hörnern nimmst den Stier.

Aber von den Kidern, Schreibern Vasse niemals dich vermeiern, Wenn sie werden einmal frech, Sprich auch du dein Geistesblech.

Blech ist auch, was Mancher plappert, Was ihm im Gehirne klappert, Denkt sich klug und wunderschau, Weil er ausschaut wie ein Pfau.

Manche Klugheit liegt im Säckel, Mancher gleicht dem schönen Fedel eines Buches — wie ihr wißt — Dessen Inhalt Dummheit ist.

Manche, fern vom Geisteslichte, Hassen auch die Blechgedichte, Die der Glycerinus schreibt, Wenn der Wahrheitsgeist ihn treibt.

Hassen für sein Reimgewasfel Ihn wie eine Kelleraffel, Doch das Blech ist manchmal wahr, Manchen sticht er da den Staat.

Darum thun die Geist-Eunuchen Bitter schimpfen, gallig stuchen. Wenn man einem Uran zählt zuweilen auf den Zahn.

Geistesarmuth will im Stillen Mit der Maske sich verhüllen, Darum fast vor Wuth sich beißt Der, dem man herab sie reiht.

Mitleid dem, der geistig lapia, Aber wenn er dann noch pagia Und sich zeigt verammelmuck, Dann ihm auf den Zopf gepuck!

Doch dies nur so nebensächlich Für die, welche geistesschwächlich, Aber dennoch werden frech — Zeigt zu etwas neuem Blech!

Ein Appell an unsre Leser, Mit und ohne Brillengläser, Einzufragen dort, die sind Freundlich diesem Blatt gesinnt.

Die die deutsche Kundtschaft schätzen, In dem Kenntniß davon setzen Ueber Waaren, über Preis, Sprechen zu dem Kundenkreis

Durch die deutsche Wochenzeitung, Dienend der Geschäftsverbreitung, Nur bei ihnen kauft allein, Sehen drum Annoncen ein.

Weil sie deutschen Handel schätzen, Drum sie die Annoncen setzen In das deutsche Wochenblatt, Jeder das begriffen hat.

Ihre Waaren sind dieselben Wie in andern Kaufgewölben, Und die Preise gleichfalls auch — Aber warum dann der Brauch,

Nicht zu ihnen hinzugehen Und nur die Geschäfte sehen, Denen, wie ihr seht und wißt, Deutsche Kundtschaft schnuppe ist?

Schätzen wohl den deutschen Dollar, Doch in ihrem Größentoller Thun den Deutschen sie verschmähen, Ihn als würdig anzusehen.

Um im deutschen Blatt zu reden Zu ihm — aber die Moneten, Sollten es auch deutsche sein, Steden sie schön schmunzelnd ein.

Ferner giebt es hier auch solche Rette Deutschverachtung-Molche, Welche reich hier wurden und Wucherten mit ihrem Pfund.

Doch den höh'ren Lebenswandel Danken sie dem deutschen Handel Und zum Theil dem deutschen Blatt, Das jetzt Teufelsdank nun hat.

Weil sie nun sich sicher wissen, Frei von allen Kimmernissen, Sprechen sie nun nicht mehr drum Zu dem deutschen Publikum.

Denn es ist gewohnt seit Jahren, Noch zu ihnen zu wallfahren, Die Gewohnheit, die man schuf, Ist, man weiß, der beste Ruf.

Doch warum zu ihnen wenden, Welche keinen Dollar spenden, Weil man es nicht nöthig hat, Für das Deutschthum und sein Blatt?

Wenn die, die ihm Kundtschaft schenken, Würden auch dergleichen denken, Nimmer annoncieren mehr, Wird's für die Zeitung schwer

Und sie müßte schlafen gehen! Könnth ihr dies auch wohl verstehen? Wollt ihr, daß sie köten gebi? Ohne Geld kein Blatt besteht!

Kauft da, die uns unterstützen, Welche euch dem Blatte nützen, Euch selbst kostet's nicht mehr Geld, Doch dadurch das Blatt sich hält.

Kauft ihr aber bei den Andern, Laßt das Geld zu ihnen wandern, Schadet ihr dem Blatte sehr Und es war' auch gar nicht „fair“.

Daß die, die das Blatt verachten, Wenn es einging, nur noch lachten, Zeigt, daß sie mit Consequenz Machen Englischen Reverenz.

Doch gewohnt, da dort zu kaufen, Immer wieder hin zu laufen, Laßt einmal doch davon ab, Schaufelt nicht dem Blatt das Graß.

Leßt die deutschen Inserate, Welche weisen Euch die Pfade, Wo ihr kaufen könnt, und gut, Und dem Blatt dies Nutzen thut.

Denkt nicht, diese Schüttelreime Sind nur Glycerinus-Träume, Nein, die sind gar ernst gemeint, Handelt danach, und vereint.

Gebt dem, der dem Deutschen freundlich, Nicht dem, der's nur ist vermeintlich, Wer dem Deutschthum ist nicht grün, Soll nicht seine Dollars zieh'n.

Mögen wohl um Deutsche kanzeln, Diener machen und scharwenzeln Um das Geld — jedoch, ihr wißt, Dies nur Schein und Täuschung ist.

Wollt euch drum von jenen trennen, Die dem deutschen Blatt nichts gönnen, Aber lest dies nicht nur flach, Sondern handelt auch danach.

Glycerin ist heut' erbittert, Und die Dichterfeder zittert, Aufregung verträgt du nicht, Altes Dichter-Verselicht.

Viele gab's der Reimgeschichten! Doch im Reimen und im Dichten Liegt nichts drin — drum war's wohl schön,

Wenn du kief'st das Dichten geh'n. Ach, das war' vielleicht für Viele Wasser wohl auf ihre Mühle, Würden steigen dir auf's Dach!

Aber wenn du dichtetst, ach! Fürchten sie der Reimespritze Keulenart'ge spitze Biße, Und sie bleiben fern von ihm, Diesem Dichter-Ungetüm.

Ja, manchmal kann er auch tanzen, Thut die Alte an ihn tanzen, Ach, wenn die den Besen schwingt, Glycerinus nicht mehr singt.

Dann sein Zanz ist kein Fantango, Gleicht dem Bog, der tanzt den Tango, Blendet dem Stier, den man egrinmt: Wüthend bei den Hörnern nimmt.

Spielt sie doch die erste Geige! Wenn sie donnert: Gel, schweige! Glycerin sagt nicht mehr mumm — Na, ihr wißt ja schon warum!

Aber er thut nimmer schweigen, Die ihn treten auf die Zeh' — Ja, dann spuckt er — je, o jeh!

Vor der Alten muß er duden, Grad wie andre Mammeluden, Denn vor einem Frauensbild Ort der Gatterich nichts gilt.

Doch er läßt nicht Andre wiheln, Sich auf seiner Glaze fiheln, Wer es thut, den schließlich trifft Unverhofft sein Reimesgift.

Drum bei seinem Knatterbarte Wünscht und hofft die alte Schwarte, Daß man ihn in Ruhe läßt, Denn die Alte thut den Rest.

Zekerle, sie kommt zurücke Jetzt vom „Store“ mit bösem Blicke, So adjus! Sie nicht zu seh'n, Will ich in den Keller geh'n!

Die sosen, „schwarze Liste“, d. h. Namen solcher Personen, welche gegenüber der hiesigen Geschäftswelt und des ärztlichen Standes als schlechte Bezahler gelten, wurde in der Mittwoch'stagung des Countyrath's auf's Tapet gebracht. Die sich darüber entspinnde Discussion hatte hauptsächlich sich die „schwarze Liste“ der Aerzte zum Thema, und wurde in Verbindung damit der Vorschlag gemacht, einen Contract mit einem Arzt abzuschließen, der als County- resp. Armenarzt zu fungiren hat, um solcherweise dem Dilemma zu begegnen, einestheils dem Aerzten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen und sie aus der Zwidmühle zu befreien, in die sie Humanitätsgefühl und Ehrfurcht bringt, und andererseits den mittellosen Armen in der Stunde der Noth ärztlichen Beistand zu gewähren. Die Aerzte Dr. Boyden und Dr. Pselan waren willens, einen solchen Contract einzugehen, Ersterer für ein Salär von \$140 und Letzterer für ein solches von \$50, welches natürlich nur kleinere Fälle betrifft, während bei größeren Fällen und Operationen Extravergütung stattfindet. Da laut Gesetz für einen solchen Zweck nicht mehr wie \$200 verausgabte werden dürfen, wurde mit Dr. Boyden ein diesbezüglicher Contract abgeschlossen. Dies entzieht der „schwarzen Liste“ zum Theil den Boden.

Die seit dem Jahre 1886 bestehende Erste Nationalbank in Superior, Neb., hat ihre Thüren geschlossen. Die Ursache der Schließung der Bank soll ihren Grund darin haben, daß die Collectionen infolge Geldknappheit sehr langsam waren, während die Gelder in erheblicher Weise gezogen wurden. Es verlautet, daß die Depositen befriedigt werden dürften.